Landesbibliothek
Coburg

16148

C`IIIa

DON TOMAS DE YRIARTE

Litterariſche

FABELN

Aus dem Spaniſchen überſetzt

von

F. I. BERTVCH.

BIBLIOTHEK
COBURG

LEIPZIG,
In Commiſſion bey G. I. Göſchen. 1788.

Dem Herrn

DON FAUSTO DE ELHUYAR

Königl. Spanischen General-Berg-
Director von Neu-Spanien,
in Mexico,

freundschaftlich gewiedmet.

Verzeihen Sie, mein *verehrungs-*
würdiger Freund, dafs ich es wa-
ge, Sie durch diese litterarische
Kleinigkeit, in einem andern Welt-
theile, an einen Freund, den Sie
in Teutschland hinterliefsen, zu er-
innern. Länder, Inseln und unge-
heure Meere trennen zwar uns,
aber hoffentlich nicht unsere Freund-
schaft,

ſchaft, die ſich daran nicht kehrt. Süſse Bande knüpfen Sie an Teutſchland, und verſichern Sie Ihren Freunden darinnen.

Ich hoffe, dies kleine Büchlein, das ich Ihnen noch vor Ihrer Abfarth von Cadiz ankündigte, ſoll glücklich zu Ihnen hinüber ſchwimmen. Es iſt eine liebliche Spaniſche

Blu-

Blume in einen Teutſchen Topf ver-
pflanzt; glücklich würde ich ſeyn,
wenn Sie fänden, daſs ſie durch
meine Verpflanzung ihren urſprüng-
lichen Wohlgeruch wenigſtens nicht
ganz verlohren habe. Ich bringe
daher Ihnen, als geſchmackvollen
Kenner beyder Sprachen und der
Werke ihrer Muſen, meine Arbeit
dar. Nehmen Sie ſie ſo freund-
lich

lich und gut auf, als ich es schon von Ihnen gewohnt bin; wenn Sie auch dabey den kleinen Eigennutz entdeckten, dafs ich Ihnen dadurch ein Denkzeichen in die Hände spielen wollte, das Sie, so oft Sie es erblicken, an mich erinnern soll.

Weimar, d. 20. Iul. 1788.

F. I. Bertuch.

VORBERICHT.

Dieſe Fabeln, welche zuerſt 1782. *zu Madrid erſchienen, ſind in doppelter Rückſicht merkwürdig: erſtens, weil ſie die erſten Spaniſchen eigentlichen Fabeln oder Apologen ſind; zweytens, weil ſie einen ganz beſtimmten Zweck haben, und zuſammen ein* Ganzes, *einen* Catechismus für Schriftſteller und Leſer, *ausmachen. Ueberdies ſind ſie auch ohnſtreitig eins*

der

der beſten, wo nicht das beſte poetiſche Product, das die Felder der neuern Spaniſchen Litteratur ſeit langer Zeit lieferten.

Ihr Verfaſſer, Don Tomas de Yriarte, ein junger Mann und vortreflicher Kopf, iſt, ſo viel ich weiſs, in der Staatskanzley bey den auswärtigen Geſchäften zu Madrid angeſtellt. Er war ein Neffe und Zögling des vor einigen Jahren verſtorbenen gelehrten Königl. Bibliothekars, Don Iuan de Yriarte, deſſen litterariſche Arbeiten auch bey uns bekannt genug ſind.

Unſer Dichter hat ſich die groſse Mühe gegeben, dieſe ſieben und ſechzig litterariſche Fabeln in vierzig verſchiedenen ächt ſpaniſchen Metris zu verſifiziren,

um auch dadurch jungen Dichtern prosodische Modelle zu liefern; obgleich ich bekennen muss, dass dies gerade nicht der glücklichste Einfall war, den er hatte; denn er legte seiner Muse dadurch so höchstbeschwerliche Fesseln an, dass, so leicht und Sylphidenhaft sie auch oft in manchem glücklichen Versbaue dahin tanzt, sie doch unter manchem wie ein Lastträger keucht.

Ausser diesen Fabeln hat D. Tomas de Yriarte, noch ein Lehrgedicht über die Musik, *das vielen Beyfall erhalten, und eine vortrefliche* Uebersetzung von Horazens Dichtkunst *mit Anmerkungen, geliefert. Ich kenne kein ausländisches Journal, das der litterarischen Fabeln gedacht hätte, ausser*

ausser das Londner Universal-Magazin, *welches im April und May 1783. sie zuerst empfahl. Ich gab im Jahre* 1784. *einige davon übersetzt im Teutschen Merkur, die wegen ihrer Naivetät allgemein gefielen, und mir Lust machten, die ganze Sammlung zu liefern; welches ich hiermit thue.*

Inhalt.

I. Fabel.

Der Elephant und die andern Thiere. S. 1.

II.

Der Seidenwurm und die Spinne. — 4.

III.

Der Bär; der Affe und das Schwein. — 5.

IV.

Die Biene und die Hummeln. - — 7.

V.

Die drey Papageyen. - - — 9.

VI.

Der Affe und der Puppenspieler. — 11.

VII.

Die Glocke und das Glöckchen. — 15.

VIII.

Der Esel, ein Flötenspieler. - — 17.

IX.

Die Ameise und der Floh. - — 20.

X.

Die Mauerraute und der Thymian. — 23.

XI.

Die zwey Kaninchen. - — 25.

XII.

Die Eyer. - - — 27.

XIII.

Die Gans und die Schlange. 30.

XIV.

Der Muff, der Fächer u. der Sonnenschirm. — 31.

XV.

Der Frosch und der Röhrling. — 33.

XVI.

Der Trappe. - - — 43.

XVII.

XVII. Fabel.
Der Stieglitz nnd der Schwan. S. 36.
XVIII
Der Reisende und der Miethesel. — 38.
XIX.
Die Ziege und das Pferd. - — 40.
XX.
Die Biene und der Kukuk. - — 42.
XXI.
Die Maus und die Katze. - — 44.
XXII.
Die Nachteule, und
XXIII.
Die Hunde und der Gassenfeger. — 45.
XXIV.
Der Papagey, der Staar und die Elster. — 47.
XXV.
Der Wolf und der Schäfer. - — 48.
XXVI.
Der Löwe und der Adler. - — 50.
XXVII.
Die Aeffin. - - - — 52.
XXVIII.
Der Esel und sein Herr. - — 55.
XXIX.
Der Haushund und der Esel im Wasser-
rade. - - - — 57.
XXX.
Der Schriftsteller und die Maus. — 60.
XXXI.
Das Eichhörnchen und das Reitpferd. — 63.
XXXII.
Der Petitmaitre und die Dame. — 65.
XXXIII.
Der Strauss, der Dromedar und der Fuchs. — 67.
XXXIV.

XXXIV. Fabel.
Der Rabe und der Pfau. - S. 69.
XXXV.
Die Raupe und der Fuchs. - — 70.
XXXVI.
Der Esels-Kauf. - - — 72.
XXXVII.
Der Ochse und die Heuschrecke. — 74.
XXXVIII.
Der Guacamayo und das Murmelthier. — 75.
XXXIX.
Das Portrait mit dem steifen Halskragen. — 77.
XL.
Die beyden Gäste. - - — 80.
XLI.
Der Thee und die Salbey. - — 82.
XLII.
Der Kater, die Eidexe und die Grille. — 84.
XLIII.
Die Music der Thiere. - — 86.
XLIV.
Der Degen und der Bratspies. - — 90
XLV.
Die vier Gebrechlichen. - — 93.
XLVI.
Die drey Hähne. - - — 95.
XLVII.
Die Elster und die Aeffinn. - — 97.
XLVIII.
Die Nachtigall und der Sperling. — 99.
XLIX.
Der Gärtner und sein Herr. — 100.
L.
Die beyden Drosseln. - — 102.

LI. Fabel.
Der Galonenfabricant und die Spitzenklöpflerin. - - S. 104.
LII.
Der Jäger und das Frettchen. - — 105.
LIII.
Der Hahn, das Schwein und das Lamm. — 107.
LIV.
Der Feuerſtein und der Stahl. — 109.
LV.
Der Richter und der Staſsenräuber. — 110
LVI.
Die Magd und der Beſen. - — 112.
LVII.
Der Naturforſcher u. die beyden Eidexen. — 113.
LVIII.
Die Uneinigkeit der Uhren. — 115.
LIX.
Der Maulwurf und andere Thiere. — 117.
LX.
Der Seiltänzer und ſein Lehrmeiſter — 119.
LXI.
Die Kröte und die Eule. - — 120.
LXII.
Der Eſel des Oelhändlers. - — 121.
LXIII.
Der Streit der Wein-Gäſte. — 122.
LXIV.
Der Froſch und die Henne. - — 124.
LXV.
Der Miſtkäfer. - - — 125.
LVI.
Der gelehrte Reiche. - — 126
LXVII.
Die Otter und der Blutigel. — 128.

ERSTE

Erste Fabel.

Der Elephant und die andern Thiere.

Als Prolog.

Vorzeiten, als die Thiere noch ihr eignes Rothwälſch ſprachen, bemerkte einmal der weiſe Elephant, daſs gewaltige Misbräuche und Sittenloſigkeit unter ihnen herrſchten. Er nahm ſich vor die groſse Reforme zu machen, alle Fehler ihnen vorzuhalten, und berief ſie deshalb zuſammen. Die Thiere erſchienen. Er machte der Verſammlung ein höfliches Compliment mit dem Rüſsel, und begonn eine ſehr gelehrte Rede, die er mit Fleifs dazu auswendig gelernt hatte. Ueber eine Viertel-Stunde

lang nahm er ihre Laſter und lächerliche Thorheiten durch. Schädliche Faulheit, windige Prahlerey, ſtolze Unwiſsenheit, boshaften Neid, und tauſend Fehler mehr traf ſein ſtrenger Tadel.

Das ſchuldloſe Lamm, die reine Taube, der treue Hund, die kunſtreiche Biene, das gehorſame Roſs, die thätige Ameiſe, der liederreiche Stieglitz, der unſchädliche Schmetterling, hörten mit Vergnügen ſeine Vermahnungen, und lauſchten mit offnem Munde auf ſeinen guten Rath.

Aber kein geringer Theil der Verſammlung konnte ſo viel Wahrheit nicht ertragen. Der Tyger und der raubgierige Wolf fuhren hitzig gegen den Cenſor auf; die giftige Schlange ziſchte Verläumdungen; die Hummel, Weſpe, Bremſe und Fliege murrten heimlich, und ſumſten mistönend ihren Unwillen; die ſchädliche

Heu-

Heuſchrecke, die Raupe und die müſsige Grille machten ſich davon, um ihren Lobſpruch nicht mit anzuhören; die Wieſel verkroch ſich; der Fuchs machte ein ſcheinheilig Geſicht; und der unverſchämte Affe lachte laut und hämiſch über alles.

Der Elephant ſtund bey allen dieſen Ausbrüchen gelaſsen da, und beſchloſs ſeine Rede alſo: „mein Tadel, Freunde, iſt für Alle; für keinen allein. Wer ihn fühlt, gebe ſich ſelbſt die Schuld; wer nicht, höre ihn ruhig an.

* * *

Leſer, meine Fabeln ſprechen mit hundert Nationen, nicht mit Spanien allein. Fehler, nicht von heute, ſondern die es von je her in der Welt gab, ſind ihr Gegenſtand, nicht Männer von Werth. Wer Anwendungen macht, mag ſie auch verantworten.

Zweyte Fabel.

Der Seidenwurm und die Spinne.

Langsam sponn ein Seidenwurm seine köstliche Hülle, indeſs eilfertig neben ihm die Spinne ihr Gewebe anzettelte. „Nu, sprach sie mit stolzem Hohnlachen zu ihm: was sagt der Herr College zu meinem Werke? Erst heute morgen bey guter Zeit begonn ichs, und sicher wirds auch noch vor Mittage fertig. Seh er einmal; ists nicht so fein? so subtil? und so schön?" — „Ja, ja! versezte der Seidenwurm nachläſsig: Ew. Lbd. haben ganz recht; es wird auch darnach!

Dritte Fabel.

Der Bär, der Affe und das Schwein.

Ein ziemlich täppiſcher Tanzbär, mit dem ein armer Piemonteſer ſein täglich Brod verdiente, machte einmal ſeine Künſte und wollte damit groſs thun. Nu? Wie gefällt's dem Herrn? fragte er den Affen, der zuſahe. Schlecht genug! ſprach der Affe; denn er war Kenner.

Sey nicht ungerecht! verſetzte der Bär. Sieh nur; hab ich nicht einen edeln Anſtand? und wie leicht und zierlich ſind nicht meine Schritte?

Ey bravo! braviſſimo! ſprach das Schwein das eben dazu kam; das geht herrlich, Herr Bruder! Keinen vortreflichern Tänzer hab' ich in meinem Leben geſehen als dich!

Beſchämt ſank der Bär nieder, und begonn ganz demüthig: da der Affe mich tadelte, zweifelte ich noch: aber nun, da mich gar das Schwein lobt, ſeh' ich wohl, daſs ich elend tanzen muſs.

Merken Sie doch den goldnen Spruch, Herr Autor!

„Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt
„So iſt es ſchon ein böſes Zeichen;
„Doch wenn ſie gar des Narren Lob erhält
„So iſt es Zeit ſie auszuſtreichen *).

*) Wer hat den Andern abgeſchrieben? *Yriarte* in dieſen zwey Zeilen

Si el ſabio no aprueba, malo!
Si el necio aplaude, peor!

unſern Gellert? oder Gellert den Yriarte?

Vierte Fabel.

Die Biene und die Hummeln.

Einer wichtigen Sache wegen hielten die Hummeln einmal allgemeine Verſammlung und hohen Rath. Iede davon that verſchiedene Vorſchläge, ihren ewigen Müſsiggang zu bemänteln, und die ehrſame Zunft von dem ſchändenden Vorwurf anderer Thiere zu befreyen. Die faulſte und dummſte von allen ſchlug ſogar vor, ſie wollten Honigwaben machen, ſo gut es nur gienge. Da aber Arbeiten ein ſaures Ding, und der ganze Schwarm noch unerfahren darin war, ſo wurde beſchloſſen, den miſslichen Verſuch vor der Hand zu unterlaſſen, und lieber ihre Ehre durch eine andere That zu retten. Sie flogen daher alle zu einem alten Bienenſtocke, holten da die Leiche einer in ihrem Leben ſehr

geſchikten und fleiſsigen Arbeitsbiene ab, beſtatteten ſie mit ehrenvollſten Pompe zur Erde, und ſumſten ihr unſterbliche Lobreden, wie fleiſsig und geſchikt ſie geweſen ſey, und was für ſüſes Honig und trefliches Wachs ſie gemacht habe!

Mit dieſer That machten ſie ſich nun ſo breit und groſs, daſs eine Biene dem Unweſen nicht länger zuſehen konnte. „Und das iſt euer Machwerk alles? fieng ſie verächtlich an. All' euer Sumſen iſt nicht einen halben Tropfen Honig werth, das ich in der Stille mache.„

* * *

Wie mancher ſpielt den Gelehrten dadurch, daſs er Andere, die es waren, ſehr prunkhaft citirt! Aber macht er's auch wie ſie?

Fünfte Fabel.

Die drey Papageyen.

Eine Dame bekam von San Domingo zwey Papageyen; und weil die Insel, wie bekannt, halb Französisch halb Spanisch ist, so sprach auch der eine schön und deutlich Französisch, und der andere Spanisch. Das Fräulein setzte beyde zusammen auf ihren Balcon. Nun gieng eine ärgere Sprachmengerey als weyland zu Babylon an; der Franzos nahm vom Spanier Worte, obgleich nicht viele, der Spanier destomehr vom Franzosen; und sie machten solch ein Friciassée von Französisch und Spanischen Fetzen zusammen, dass am Ende keiner mehr weder eins noch das andere sprechen konnte. Da das Ding zu arg wurde, that sie die Duenna von einander. Der Franzos erholte sich bald wieder und vergas die gelernten fremden Worte;

der Spanier aber konnte sein Rothwälsch nicht lasen, und meynte wie schön er seine Mutterspräche damit aufstutzte, wenn er sein Futter halbfranzösisch forderte.

Auf dem Balcon gegenüber sas ein andrer grundgelehrter Papagey. Als der die Thorheiten hörte, sieng er aus vollem Halse zu lachen an, und hielt sich laut über unsern Sprachverderber auf. Schweig still! sieng dieser darauf an, als hätt' er jenem einen höchstschimpflichen Vorwurf zu machen — schweig still! du bist ja doch nur ein elender *Puriſt* *)! Iener versezte blos: es thäte mir leid, wenn ich diese Ehre nicht hätte!

* * *

Menschen und Papageyen! Papageyen und Menschen!

*) Die modernen Sprachmenger in Spanien brauchen *Puriſta* als ein Schimpfwort gegen reinsprechende Castilianer.

Sechste Fabel.

Der Affe und der Puppenspieler.

Der glaubwürdige Pater *Valdecebro*, der alle Thiere kennt, sie mit Haut und Haar nach dem Leben mahlt, und vom Einhorne und dem Vogel Phönix so mächtige Wunder weifs, erzählt unter andern auch folgende Geschichte von einem berühmten Affen:

Ein wohlbekannter Puppenspieler hatte einen überaus geschickten Affen. Eines Tages, da er eben abwesend war, lud der Affe seine sämmtlichen guten Freunde und Kameraden unter den andern Thieren zusammen, um sich einmal vor ihnen mit seinen Künsten sehen zu lassen. Die Zuschauer erschienen, und nun machte er zuerst den *todten Juden*, dann tanzte er ein *à la harlequina* auf dem Seile, mit dem *Todten-Sprunge*

und

und der *Glocke*; dann überschlug er sich in der Luft, machte den *Degensprung*, den *Hammelsprung*, und endlich das *Preussische Exercitium*.

Mit diesen und andern Herrlichkeiten belustigte er seine Zuschauer bis auf den Abend. Nun fehlte aber noch das Beste; und um seinen Herrn recht treu zu copiren, nahm er sich vor, wenn es ganz dunkel wäre, seinen guten Freunden noch eine Scene mit der Laterna magica zu geben, und damit das Fest zu beschliessen.

Gesagt, gethan! Nachdem er sein Auditorium, wie gewöhnlich, um gütige Aufmerksamkeit gebeten, trat er hinter die Maschine, und fieng an die gemahlten Glasscheiben hin und her zu schieben, und mit der geschwätzigsten Unverschämtheit die Bilder darauf zu erklären.

Das

Das Zimmer war, wie gewöhnlich, dunkel; aber obgleich alle Zuſchauer gewaltig genau an die Wand guckten, ſo konnten ſie doch kein Härchen von all' den Ungeheuern und Wunderdingen ſehen, die ihnen der hochweiſe Affe mit ſolchem Propheten-Tone verkündigte. Sie wurden endlich ungeduldig, murrten und ſagtens laut, er wolle ſie zum Beſten haben. Der Affe fieng an beſtürzt zu werden, und wuſste ſich weder zu rathen noch zu helfen, als *Meiſter Peter*, der Puppenſpieler, hereintrat, und den Spectakel ſahe und hörte. „Dummkopf, ſprach er halb böſe halb lachend, zum Affen; was hilft dein ewiges hochtönendes Gewäſch, wenn du kein Licht in der Laterne haſt?

* * *

Ver-

Verzeiht mir hoch- und tiefgelehrte Männer, die ihr ſtolz auf eure Dunkelheit ſeyd! Kann ich euch's beſcheidner ſagen, daſs ohne Licht euch Alles fehlt?

Siebente Fabel.

Die Glocke und das Glöckchen.

In einer gewiſsen Cathedral-Kirche hieng eine berühmte Glocke, die nur an Feſttagen gebraucht wurde. Man ſchlug mehr nicht als drey bis viermal in feyerlichen Pauſen daran, und ſie tönte ſtark und prächtig vom Thurme herab; deshalb, und weil ſie gröſser als alle gewöhnliche Glocken war, wurde ſie auch im ganzen Kirchſpiel in hohen Ehren gehalten.

Im Gebiete der Stadt lag ein elendes Dörfchen von wenigen Häuſern. Sein Gotteshaus war eine armſelige Kapelle mit einem kleinen Thürmchen, darinn ein ſchnarrendes Clauſner-Glöckchen die Hauptrolle ſpielte.

Um es nun der groſsen Cathedral-Kirche nachzuthun, beſchloſs die Dorfgemeine, daſs

fortan nur bey hohen Feſttagen ihr Clauſner-Glöckchen angeſchlagen werden ſolle; und dies würkte ſo vielen Reſpekt bey der guten Dorfgemeine, daſs die Klingel von Stund an für eine groſse Glocke paſsirte.

* * *

Dem gleicht die Fratze der Gravität, die bey Vielen Fähigkeit und Kenntniſse erſetzt. Sie öffnen ſelten und mit hoher Würde die Lippen, und denken ſie ſpielen den Weiſen.

Achte Fabel.

Der Esel, ein Flötenspieler. *)

Sey die kleine Fabel
Gut od'r schlecht: gleichviel!
Sie lief in die Hände
Mir von ohngefähr.

Ueber eine Wiese
Nah' bey meinem Dorf,
Ging ein wakrer Esel
Ganz von ohngefähr.

Eine

*) Ich muss diese Fabel, die in sechssylbigen *Endechas*, oder sogenannten *Versos de Redondilla menor* geschrieben ist, metrisch übersetzen; um das artige Wortspiel mit *por casualidad*, ganz von ohngefähr, das fast alle Strophen schliesst, und worauf der ganze Sinn der Fabel ruht, beyzubehalten.

Eine Flöte fand er
Die ein Schäfer dort
Hatte liegen lasen
Ganz von ohngefähr.

Wohl besah, beroch sie
Lang das Eselein,
Und hinein er schnaufte
Ganz von ohngefähr

Und sein Wind verfeinte
In der Flöte sich;
Und die Flöte tönte
Ganz von ohngefähr.

Ey! begann der Esel,
Ey! wie spiel ich schön!
Sag' eins noch die Esel
Musiciren schlecht!

* * *

So

So gibts wohl noch Esel
Die auch ohne Kunst,
Es zuweilen treffen
Ganz von ohngefähr.

Neunte Fabel.

Die Ameise und der Floh.

Es giebt Leute, die thun als wüfsten sie Alles. Sie mögen auch noch so was Neues und Vortreffliches sehen oder hören, so haben sie's lange schon als was ganz Gemeines und höchst Leichtes gekannt, und sie wundern sich, dafs nur Eins so was loben könne. Dies feine Völkchen soll mir, bey Gott! nicht entwischen, ohne dafs ich ihm seine Fabel über den Kopf giefse; und sollte sie mich auch einen ganzen Tag kosten.

* * *

Dem Floh erzählte einmal die Ameise alles was sie thäte, und mit wie viel Fleifs und Mühe sie ihren Unterhalt gewönne; wie ihr Haufen gebaut, Wohnungen und Kornkammern darin abge-

abgetheilt; das Korn herbeygeſchafft, und die Arbeiten unter alle gleich vertheilt würden. Dies und andere wundernswürdige Kleinigkeiten mehr, die fabelhaft ſchienen, wenn nicht tägliche Erfahrung ſie beſtättigte, erzählte ſie ihm.

Der Floh hörte mit einer Kennermine zu, und ſagte nur dann und wann ganz nachläſsig: „Nu ja! Allerdings! Das verſteht ſich! Bravo! „Ja das wuſst ich wohl! Ich ſagte dirs ja! Na„türlich! Das iſt ja klar! Da iſt ja gar nichts „beſonders dran; u. ſ. w.“

Die Ameiſe verlohr endlich die Geduld über das abgeſchmackte Gewäſch des Flohes. Guter Freund, ſprach ſie zu ihm, ſey ſo gut und komm mit hin zu meinem Haufen. Da dir nach deinem Meiſtertone das Alles ſo leicht iſt, ſo gieb uns ein Pröbchen davon, und hilf uns einmal was Nützliches machen.

Der Floh ſchnellte in einem leichten Sprunge hoch auf, und verſetzte mit der unverſchämteſten Dreiſtigkeit: „ſeht mir einmal die närriſche Zumuthung an! Und denkſt du denn, „daſs mir ſowas ſchwer fallen ſollte? Man darf's „ja nur angreifen. — Aber — jezt hab' ich „zu thun. Ein andermal, Schweſterchen!„ —

ZEHN-

Zehnte Fabel.

Die Mauerraute und der Thymian.

Ich las, ich weifs nicht mehr wo, dafs die Mauerraute in der Kräuterſprache einmal ſpöttelnd zum Thymian, der unter ihr wuchs, ſprach: Grüfs dich Gott, lieber Thymian! Es thut mir leid dafs du ſo niedrig daſtehſt. Du biſt wohlriechender als alle Pflanzen umher, und kannſt dich doch kaum einer halben Spanne hoch von der Erde erheben! —

Liebe Freundin! verſezte der Thymian; wahr iſts, ich bin klein, doch wachſe ich ohne fremde Hülfe. Aber dich bemitleide ich noch mehr; denn ſo ſtolz du auch da oben ſprichſt, könnteſt du dich doch nicht einmal einer halben Spanne hoch heben, wenn du nicht an der Wand hinaufkröcheſt.

* * *

Wenn ich Männerchen ſehe die ſich an andere Gelehrten anlehnen, ein Paar Noten oder ein Vorredchen machen, und ſich dann ſchon für Schriftſteller halten, ſo möcht ich ihnen immer die Fabel vom Thymian erzählen.

Eilfte Fabel.

Die zwey Kaninchen.

Durch ein lichtes Vorholz floh ein Caninchen, von zwey Hunden verfolgt. Einer ſeiner Kameraden, der ihm aus der Höhle entgegen kam ſchrie ihm zu: halt, halt Bruder! was giebts?

Ey was ſoll's geben? verſetzte das erſte: da verfolgen mich zwey verdammte Windhunde, und hätten mich beynahe erwiſcht.

Richtig! ſprach das andere; dort ſeh ich ſie laufen. Aber das ſind keine Windhunde! — Nu was denn ſonſt? — Ey Budel ſind's!

Was? Budel wärens? Nu mein Treu! du muſst ſie recht kennen! Windhunde, Windhunde warens! Ich werde ſie doch wohl geſehen haben?

Ach, ſchweig doch das verſtehſt du ja nicht. Budel waren's, ſag' ich dir, und wenn's tauſendmal —

Budel ſind's, und Budel bleiben's, du magſt reden was du willſt. —

Während dieſem Streite wurden meine beyden Caninchen von den Hunden überfallen und gefangen.

* * *

Gelehrte! die ihr euch oft um Lappereyen zankt, und darüber das Wichtigſte vergeſst, denkt doch an die zwey Caninchen!

ZWÖLF-

Zwölfte Fabel.

Die Eyer.

Jenseit der Philippinischen Inseln liegt eine — wie sie heifst, weifs ich nicht — wo man nie Hühner hatte, bis endlich einmal von ohngefähr ein Reisender welche hinbrachte, und das erste Hühnerhaus dort anlegte. Nun gabs bald Hühner und Eyer in Menge, so dafs frische Eyer fast immer die gewöhnlichste Schüssel auf jedem Tische waren. Man afs sie aber immer nur weich oder hart gesotten, weil's der Fremde nicht anders gelehrt hatte. Bald darauf führte ein Insulaner die Mode ein, sie ausgeschlagen zu essen; und wurde wegen seines erfinderischen Genies mächtig gelobt. Ein anderer lieferte gebackne Eyer — glücklicher Einfall! — noch ein anderer gefüllte. Wie treff-

lich

lich fand nun jedermann die Eyer! Bis endlich einer noch die Eyerpaſtetchen erfand; und da ſchrie alles Wunder über Wunder!

Es verlief nicht ganz ein Iahr, da kam ein neuer Koch und ſagte: ihr ſeyd Narren, wenn ihr die Eyer ſo eſſet: ich will euch einen *Haut - gout* mit Liebesäpfeln daraus machen, und er verkappte die Eyer ſo ſeltſam, daſs die ganze Inſel darob erſtaunte. Dies würde auch länger Mode geblieben ſeyn; wenn nicht ein famoſer Fremder gekommen wäre, und ſie *à la Huguenotte* umgeſchaffen hätte.

So gings den Eyern unter den Köchen. Aber was für Leckerbiſſen machten hernach nicht noch die Conditors daraus! In hunderterley Formen und Geſtalten lieferten ſie ſie: verzuckert, düblirt, gefroren, geſponnen, in Gelee, in Creme, in Scherbet, in Compot, und marinirt.

Alle waren Erfinder, und die neueſte Form der Eyer immer die beſte. Endlich trat ein kluger Alter auf, und ſprach: umſonſt rühmt ihr euch eurer fremden Sauçen und Formen, meine Freunde! dankt dem der uns die Hüner brachte!

* * *

Wie viel neue Autoren könnten nicht jenſeits der Philippinen Eyer holen?

Dreyzehnte Fabel.

Die Gans und die Schlange.

Am Rande eines Teichs ſtand, ſelbſtzufrieden, eine Gans. „Welchem andern Thiere, fieng ſie an, gab wohl der gütige Himmel ſo viel Gaben als mir? Mich ſchuf er für Waſſer, Land und Luft zugleich. Bin ich müde zu gehen, ſo fliege ich, und ſteht mir das Fliegen nicht mehr an, ſo ſchwimme ich.„

Eine witzige Schlange, die ſie behorchte, kroch näher. „Frau Gevatterin! ziſchte ſie ihr zu, ſo lange du noch nicht wie der Hirſch laufen, wie der Falke fliegen, und wie die Barbe ſchwimmen kannſt, haſt du nicht nöthig, ſtolz auf deine Gaben zu ſeyn.

* * *

Und ſo, meyne ich, nutzt es nichts von Allem etwas zu verſtehen, wenn man nicht wenigſtens etwas recht kann.

Vierzehnte Fabel.

Der Muff, der Fächer und der Sonnenschirm.

Alles verstehen zu wollen ist lächerlich; aber nur zu einem Dinge in der Welt taugen, ist oft nicht minder schlimm.

* * *

Auf einem Tische lagen einmal ein Muff, ein Fächer, und ein Sonnenschirm zusammen. Brüder, fieng der Sonnenschirm in der Sprache, die weyland Topf und Kessel beym Esop redeten, zu seinen Cameraden an: ihr seyd beyde elende Geräthe; du Herr Muff, dienst nur im Winter, und im Sommer steckt man dich in eine Ecke; und du Bruder Fächer liegst im Winter unnütz im Kasten. Lerne doch von mir gemein-

meinnütziger seyn; denn seht, schütze ich nicht im Winter vor dem Regen *), und im Sommer vor der Sonne?

*) Man muss wissen, dass in Spanien die Regenzeit der Winter ist.

FUNF-

Funfzehnte Fabel.

Der Frosch und der Röhrling.

Am Ufer des Tago sprach einmal der Röhrling mit einem Frosche, und lobte die schönen dicken und glatten Stängel eines Rohrstrauchs und ihr lebhaftes Grün. Von ohngefähr brach ein heftiger Wind einen Halm davon ab, und warf ihn in den Fluss. „Siehe mein Sohn, fing der Frosch im Lehrtone an, so schön glatt und grün von aussen, und inwendig doch so schwammig und hohl!"

* * *

Hätte der Frosch Poesie verstanden, so dächt' ich, er hätte dies von einer Menge Versen gesagt.

Sechzehnte Fabel.

Der Trappe.

Der Trappe sah' mit Misfallen wie schwerfällig seine Iungen flogen; und wollte sich durchaus eine andere leichterfliegende Brut schaffen, wenns auch Bastarde wären. Zu dem Ende raubte er eine Menge Eyer vom Sperber, Stieglitz, der Taube, dem Rebhun, der Turteltaube und andern Vögeln zusammen, trug sie durcheinander in sein Nest, und brütete lang drüber. Ob nun gleich manche taube drunter waren, so kamen doch am Ende noch allerley Vögel aus den übrigen hervor.

Froh bat er eine Menge Vögel zusammen, um ihnen seine neue Brut zu zeigen; aber kaum erblickten sie sie, so nahm jeder Vogel seine

eignen

eignen Iungen zu ſich, und der prahlende Trappe ſtund verlaſſen und ſchamvoll da.

* * *

Schriftſteller, die ihr ſo gern fremde Eyer brütet, laſst einmal eure Iungen ausfliegen, und wir wollen ſehen, wie viele euch davon wohl übrig bleiben.

LB Coburg

Siebzehnte Fabel.

Der Stieglitz und der Schwan.

Schweig, unverſchämter Schreyer! ſprach der Schwan zum Stieglitz. Du forderſt mich zum Singen auf, da du doch weiſst, daſs meine ſüſse Melodie unter allen Vogelſtimmen ihres Gleichen nicht hat?

Der Stieglitz wiederhohlte ſeine Lieder. — Welche Frechheit! ſchrie der Schwan. Seht einmal, wie mich der Bettelmuſikant inſultirt! Er ſollte mir noch ſehr danken, daſs ich aus Mitleiden gegen ihn meinen Geſang nicht hören laſse und ihn demüthige.

O ſinge doch nur, ich bitte dich! verſetzte muthwillig der Stieglitz. Wie wird man nicht deine göttlichen Lieder bewundern, die noch nie-

niemand gehöret hat, ob ſie gleich weit berühmter ſind als die meinigen!

Nun wollte der Schwan ſingen und — kreiſchte.

* * *

Ruhm, den man ſich ohne Wiſſenſchaft erwarb ſchwindet immer wenn es zur That kommt.

Achtzehnte Fabel.

Der Reisende und der Miethesel.

Sattgefüttert kam ein Miethesel aus dem Wirthshause und fieng dergestalt zu laufen an, dafs der Reisende ihn kaum halten konnte, und glaubte seine halbe Tagereise in weniger als ein Paar Stunden zu machen. Es währte aber nicht lange, da begonn der Esel langsam zu gehen.

Ob er das wohl aus Unart thut? sprach der Reisende. Fort! Marsch! — Du stehst gar still? — Warte; vielleicht helfen dir die Sporen? — Nichts? Wenn ich nur kein Unglück mit dem Thiere habe! — Er probirte Spitzruthe und Stachel, aber sie halfen noch weniger. Der Esel schlägt aus, beifst, macht Bocksprünge, und wirft endlich seinen Reiter, so fest er auch im Sattel schliefst, doch ab.

„Dafs dich die Raben auf dem nächften Anger freffen, du Luder! Flucht ihm der Reifende, da er auf der Erde liegt. Und aus dem Stalle thatft du, als wollteft du über Berg und Thal weglaufen? In meinem Leben will ich keinem Maulefel wieder trauen, der aus dem Stalle weg fo mächtig läuft!"

* * *

Wenn mir ein Autor fo hitzig oder mit fo vollbackigtem Pofaunen-Tone beginnt, fo fprech ich immer zu mir felbft: Halt! nur Gedult! der hört ficher auf wie jener Mieth-Efel.

Neunzehnte Fabel.

Die Ziege und das Pferd.

Eine Ziege hörte lange den süsen Tönen einer Geige aufmerksam zu, und fieng endlich an vor Freuden zu hüpfen. Hörst du sprach sie zu einem Rosse, das auch über dem Zuhören fast sein Futter vergas; das sind Därme von einer Ziege, must du wissen, die ehedem meine Gespielin war; und ich hoffe, wills Gott! das auch meine wohlklingenden Därme einmal nicht schlechter tönen werden.

Freilich klingen die Seiten schön, versezte das Ros, aber sie tönen blos weil sie mit Haaren gestrichen werden, die ich mir habe aus dem Schweife ziehen lasen. Es that mir weh, aber nun ists vorbey, und ich habe doch auch

das

das Vergnügen zu sehen; welche Vollkommenheit die Geige durch meine Hülfe erhielt. Aber was hast du für Freude davon zu erwarten, da du sie erst genieſsen könntest, wenn du todt bist?

* * *

So machts ein elender Schriftsteller, wenn ein Werk bey seinem Leben keinen Beyfall erhält; er appellirt an die Nachwelt, und tröstet sich. *)

*) Mit Erlaubniſs meines Herrn Fabuliſten muſs ich sagen, daſs dies Gleichniſs ein wenig hinkt. Die Ziege nutzt der Geige mit ihren Därmen so viel und so gewiſs, als das Pferd mit seinem Schweife, nur dies bey seinem Leben und jene erst nach ihrem Tode; der elende Schriftsteller aber nutzt nie. Die Fabel könnte also leichter und richtiger auf den Geitzigen und Wohlthätigen; oder wenn das Sujet literariſch seyn soll, auf den Gelehrten der bey seinen Arbeiten auf gegenwärtigen Nutzen sieht, und

auf

Zwanzigste Fabel.

Die Biene und der Kukuk.

Eine Biene, die eben aus ihrem Stocke kam, ſprach zum Kukuk: ſchweig! dein läſtiges Schreien läſst mich nicht arbeiten. Kein einziger Vogel hat einen langweiligern und eklern Geſang als du. Kukuk! Kukuk! und aber Kukuk! und immer und ewig einerley.

Mein gleichförmiger Geſang miſsfällt dir alſo? verſetzte der Kukuk. Ich finde doch, meiner Treu! auch keine Mannigfaltigkeit in deinen Honigwaben? Du baueſt hundert Zellen wie eine; und wenn ich nichts Neues liefere, ſo bleibſt du wahrhaftig auch bey deinem Einerley!

Nicht auf einen der, auch ohne Genuſs der Nachwelt erſt nach ſeinem Tode nutzt, angewandt werden.

Nicht gleich viel; erwiederte die Biene. In gemeinnützigen Dingen ist Mangel an Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit kein Fehler; aber wenn es Werken des Geschmacks und der Unterhaltung daran fehlt, so fehlt ihnen Alles.

EIN-

Einundzwanzigste Fabel.

Die Maus und die Katze.

Wahrhaftig! ſprach ein Mäuschen in ſeinem Loche, es giebt doch keine vortrefflichere und liebenswürdigere Tugend auf der Welt als die Treue! Eben deswegen habe ich auch den Hünerhund ſo lieb.

Ey, gerade die habe ich auch! ſagte eine Katze, die nicht weit davon ſaſs. Mein armes Mäuschen erſchrack und zog ſich geſchwind in ihr Loch zurück. Wie? die hätteſt du auch? verſetzte ſie mit einem kleinen Naſenrümpfen; ich mag keinen Beweis davon.

* * *

Man maſst ſich nie lieber ein Lob an, als wenn man es am wenigſten verdient.

Zweyundzwanzigste Fabel.

Die Nachteule

und

Dreyundzwanzigste Fabel.

Die Hunde und der Gaſſenfeger.

Es giebt feige, elende Kritiker, die niedrig genug ſind, zu warten bis ein Autor tod iſt, um ihn anzufallen; weil er lebend antworten könnte.

Hierüber erzählte mir einſt meine Groſsmutter folgendes Hiſtörchen.

Es kam einmal eine Nachteule in ein Kloſter, und fand die groſse Kirchenlampe brennen. Nachdem ſie lange drumher geflogen, kehrte ſie ihr endlich den Hintern zu, und ſprach: Lampe! wie gern ſöff ich dein Oel aus, wenn ich

dein

dein Licht nickt ſcheuete. Aber was heute nicht iſt, kann morgen wohl geſchehen. Ich werde dich ſchon einmal ausgelöſcht finden, und dann — freue dich! — will ich mir den Bauch aus dir recht voll ſauffen. —

* * *

Mögen auch die elenden Krittler immer über mich fluchen, daſs ich ſie in übeln Ruf bringe; ich muſs ihr theures Ebenbild in noch einer Fabel aufſtellen.

Ein Gaſſenfeger fuhr mit einer Kehrichtkarre durch die Gaſſe, und ein Paar Hunde bellten, wie gewöhnlich, ihm nach. Ein Windſpiel hörte es und rief ihnen zu: Brüder, laſs den Schuft gehen, er iſt nicht werth daſs ihr euch mit ihm abgebt: wenn er einen Hund tod findet, ſo ziehet er ihm die Haut ab, aber vor einem lebenden läuft er davon.

Vierundzwanzigste Fabel.

Der Papagey, der Staar und die Elſter.

Ein Staar hörte einen Papagey ſprechen, und entſchloſs ſich von ihm, und nicht vom Menſchen das Reden zu lernen Nach etlichen Verſuchen hielt er ſich ſchon für ſo fertig in der Ausſprache, daſs er wieder einer Elſter Lection im Sprechen gab; und die Elſter wurde dadurch auch gerade ſo gelehrt, als einer der nicht aus Quellen ſondern nur aus Kopien und elenden Ueberſetzungen ſtudirt,

Fünfundzwanzigste Fabel.

Der Wolf und der Schäfer.

Ein Wolf begegnete einmal einem Schäfer. Freund, ſprach er zu ihm, ich weiſs nicht warum du mich immer ſo verabſcheueſt und haſſeſt? Du hältſt mich für ſchädlich, und ich kann dir beweiſen, daſs ich's nicht, ja ſogar daſs ich nützlich bin. Sieh' einmal, was für eine warme Hülle giebt nicht mein Pelz im Winter? Kurire ich nicht am Menſchen hundert Krankheiten und Gebrechen? Ich habe etwas dafür, daſs einen kein Floh noch ſonſt ein Ungeziefer ſticht. Meine Klauen vertauſche ich nicht mit dem Dachſe, die ſo gut für die Augen ſeyn ſollen. Meine Zähne ſind ein weltberühmtes Mittel, und wie vielen helfe ich nicht durch mein Schmalz wieder zu ihrer Geſundheit?

Geh' zum Teufel! verruchte Beſtie, ſagte der Schäfer. Wenn du ſo allgemeinen groſsen Schaden thueſt, was hilft's daſs hie oder da noch eine Kleinigkeit an dir zu was nütze iſt?

* * *

Eben ſo möchte ich manche wolfsähnliche Bücher, die jetzt umgehen, zum Teufel ſchicken.

Sechsundzwanzigste Fabel.

Der Löwe und der Adler.

Der Adler und der Löwe hielten eine Conferenz zusammen, um sich über verschiedene streitige Punkte ihrer Reiche zu vergleichen.

Unter andern beklagte sich der Adler sehr über die Fledermaus. Wie lange, sprach er, soll dies fliegende Ungeziefer noch unter uns Unfug treiben? Es mischt sich unter meine Vögel, und giebt sich aus mancherley Gründen, sonderlich weil es fliegen kann, für einen Vogel aus. Bald steht es ihm nicht mehr bey uns an; und da spricht es: wie? Ihr wollt mich als Vogel behandeln, da ich doch keinen Schnabel, sondern eine Schnauze habe? Ich bin ein vierfüfsig Thier, so gut als andere. — Mit meinen Unterthanen lästert

es

es über die deinigen, und mit deinen über die meinigen.

Das ist wahr, sprach der Löwe; und ich schwöre dir es, dafs mir die Fledermaus nie wieder in mein Reich kommen soll! Und in das meinige noch weniger; das gelobe ich dir gleichfalls, versetzte der Adler.

Von der Zeit an sehn wir die Fledermaus einsam und nur bey Nacht herumflattern; weil weder Vögel noch Thiere solch einen Gesellen haben wollen.

* * *

Ihr literarischen Fledermäuse, die ihr bald mit Federn bald mit Haaren erscheinet, seht euch einmal in diesem Spiegel, wenn ihr Alles seyn wollt,

Siebenundzwanzigste Fabel.

Die Aeffin.

Der Affe ſtets ein Affe bleibt, wenn er ſich auch in Seide kleid't; ſagt das Sprüchwort, und mit ihm meine Fabel.

Eine Aeffin kleidete ſich, oder vielmehr ihr Herr kleidete ſie einmal in einen ſehr ſchönen bunten Habit. So ſchön geputzt ſprang ſie aus dem Fenſter auf des Nachbars Dach, und nahm von da gerade den Weg nach Tetuan, in ihr Vaterland. Ob ſie den geradeſten nahm, wo ſie ſich einſchiffte, und wo ſie wieder ausſtieg, weiſs ich alles nicht, und eben ſo wenig mein Mährchen, woraus ich dieſe Fabel mache. Kurz, unſre Sennora kam dort an, und fand da eine überaus groſse Geſellſchaft lauter Aeffinnen. Jede begrüſste ſie als eine hohe Stan-

desperſon; bewunderte ihre Tracht, und trauete ihr deshalb hohen Geiſt, Verſtand und Wiſſenſchaft zu. Sogleich beſchloſſen alle einmüthig die Neuangekommene — was einem doch in der Welt ein ſchönes Kleid nutzt! — zur Führerin und Gebieterin eines groſsen Zugs, der ausgeſchickt werden ſollte Proviant für die Affen-Colonie in dieſem weiten Lande zu ſammeln, zu machen.

Die Heerführerin marſchirte nun mit ihrer Truppe aus; es währte aber nicht lange, ſo verlohr ſie Weg und Steg, konnte ſich gar nicht mehr beſinnen, wo ſie war, und ihre eben ſo dummen Gefährten zerſtreueten ſich, und geriethen in Walder, Thäler, Auen, auf Berge, an Abgründe, Flüſſe und in Moräſte. Am Ende des Tages hatten ſie von allem was ſie wollten noch nichts gethan; ſo glückliche Züge ſie auch ſonſt zu machen gewohnt,

waren, wenn sie einen erfahrnen und weniger galanten Heerführer hatten. Kaum kam die arme Aeffin bey dieser Unternehmung mit dem Leben davon, und bewiefs durch ihr Beyspiel, dafs auch Doctor-Huth und Mantel einem Affen kein Wiffen giebt.

ACHT-

Achtundzwanzigste Fabel.

Der Esel und sein Herr.

„Das Volk hält gut und schlecht immer für „gleich. Ich gebe ihm das Schlechtere, weil „es gerade dies will und lobt.“ —

So entschuldigte ein elender Farcen-Schreiber seine Sudeleyen. Ein witziger Dichter erzählte ihm darauf folgende Fabel.

Einen demüthigen Esel fütterte sein Herr gewöhnlich mit Stroh. „Da! sagte er, frifs; ich weis du frifst es gern und bist damit zufrieden.“ — Dies sagte er so oft und viel zum Esel, dass dieser es endlich auch satt wurde und ihm antwortete: „ich nehme freylich was du mir giebst; aber unbilliger Mann, glaubst du denn, dass ich nichts anders fresse als Stroh? Gieb mir Körner, und sieh ob ich sie nicht lieber fresse und besser gedeyhe.

Ihr Volks - Scribenten! entſchuldigt eure Sudel - Arbeiten nicht mehr mit dem ſchlechten Geſchmacke des Volks. Gebt ihm Stroh, ſo friſst es freylich Stroh; aber gebt ihm Korn ſo iſst es gewiſs auch Korn.

Neunundzwanzigste Fabel.

Der Haushund und der Esel im Wasserrade.

In einem Kloster hatte man einen künstlichen Bratenwender, den ein Hund, in ein hölzernes Tret-Rad eingesperrt, umtrieb. Der Haushund der diese Maschiene in Bewegung setzte, fieng endlich einmal an seines Amts müde zu werden. Da arbeite ich nun und zerarbeite mich! sprach er. Wie ich keuche und lechze! Und was hab' ich endlich zum Lohne? Höchstens werfen sie mir einmal ein abgenagtes Bratenbein hin! Ich Unglücklicher! Aber ich will mich auch nicht länger hier plagen und martern, sondern so wie ich loskomme, will ich aus dem Hause und der Stadt fortlaufen! —

Gesagt, gethan! Er war kaum aus seinem Rade heraus, so lief er fort, und kam hinaus aufs Feld, wo ein Maulthier in einem grosen Tretrade, das eine Wasserkunst trieb, umgieng.

Was machst du denn da? fieng er zum Maulthiere an. Ich glaube du trittst auch einen Bratenwender, wies scheint? —

Es ist kein Bratenwender, versetzte der Esel; ich treibe eine Wasserkunst. — O, das kann ich auch, ob ich gleich kleiner bin wie du; sprach der Hund, und sprang in das Rad hinein. Das Rad ist zwar etwas gröser, und es wird mir also nur ein bischen sauer werden. — Ist denn das Ding so schwer? Nu was ist denn das? — Das geht ja gar nicht wie mein Bratenwender? Thut nichts, da hab' ich auch mehr Ehre und reichlichere Nahrung davon!

Kamerad! fieng das Maulthier an, nimm guten Rath von mir und geh zurück an deinen Bratſpiefs. Was du hier thun willſt, geht über deine Hunde-Kräfte.

* * *

Horaz ſpricht: es iſt lächerlich wenn ein Autor mehr unternimmt als er hernach ausführen kann; und mein Maulthier ſagt: ein Hund treibt keine waſſerkunſt.

DREY-

Dreysigste Fabel.

Der Schriftsteller und die Maus.

Im Zimmer eines berühmten Gelehrten hatte sich eine Maus eingenistet; eine verdammte Maus! die nichts frafs als seine Manuscripte, Prosa und Verse. Weder der wachsamste Kater noch die künstlichsten Mäusefallen konnten sie vertreiben; und sie liefs sich auch durch die besten Leckerbissen und Süfsigkeiten nicht von ihrer Wuth, die gelehrten Papiere zu fressen, abbringen.

Der arme verfolgte Autor, der seine Werke der Beredsamkeit und Dichtkunst nicht mehr zu retten wufste, gab sie endlich in Druck. Aber es half nichts. Hatte das gierige Raubthier nicht vorher Manuscript gefressen, so frafs es nun erst Druck.

Wie unglücklich bin ich nicht! ſagte der Gelehrte. Ich bin es warlich müde für lauter ſolch nagend Ungeziefer zu ſchreiben. Von nun an ſoll es anders mit der Plage werden; und ich will keinen Bogen als blos weiſſes Papier in meinem Zimmer haben. Aber was wirds helfen? Die Teufels Maus wird mir das weiſse Papier ſo gut freſſen, als das andere —

Endlich konnt' es der arme Autor nicht mehr aushalten; warf einen ziemlichen Theil gepülverten Sublimat in die Tinte und ſchrieb damit, ich weiſs nicht ob Verſe oder Proſe. Die Maus kam, fraſs wieder, und — platzte endlich. Aha! ſprach der Dichter nun voll Freude; ein glückliches Recept! Ein andermal nimmt ſich ſolch ein nagendes Ungeziefer in Acht, daſs man nicht mit giftiger Tinte ſchreibt.

* * *

Seyd

Seyd mäſsig und beſcheiden in eurer Kritik, Schriftſteller, ſtrenger und ſcharf aber gegen ungerechte und beleidigende Angriffe; denn, wagt ihr nicht eure Werke kühn und ſtandhaft dagegen zu vertheidigen, ſo glaubt man entweder ihr habt Unrecht oder ihr fürchtet euch.

EIN

Einunddreysigste Fabel.

Das Eichhörnchen und das Reitpferd.

Ein Eichhörnchen sah einem schönen Fuchse zu, der, Zaume und Sporen gehorsam, überaus geschickt galloppirte. Nachdem es nun die schönen Bewegungen, schnellen Sprünge, und Passaden des edlen Rosses eine Weile geschauet hatte, fieng es sehr naseweis an: Sennor! Ihre Geschicklichkeit und Leichtigkeit setzt mich eben nicht in Erstaunen, da ich eben das und vielleicht noch mehr kann. Ich bin lebhaft, thätig, hüpfe auf und nieder, laufe hin und her, kurz ich habe nimmer Rast.

Das Ross stand still und antwortete dem Eichhörnchen ganz ernsthaft: sag mir einmal, kleines Ding, ob alle dein Hin- und Herhüpfen, dein Auf- und Niederlaufen und alle deine

Sprünge

Sprünge nur von dem geringſten Nutzen ſind? Ich übe mich; und gebe mir Mühe; aber nicht umſonſt. Ich kenne meine Pflicht, und mache mirs zur Freude, meine Geſchicklichkeit im Dienſte meines Herrn zu zeigen.

* * *

Wie manche Schriftſteller gleichen nicht dem Eichhörnchen, da ſie Talente und Kräfte an unnütze Werke verſchwenden!

Zweyunddreysigste Fabel.

Der Petitmaitre und die Dame.

Ein junger Herr den ganz Paris einſtimmig für den geſchmackvollſten Petitmaitre erklärte, der jährlich vierzig neue Modekleider trug, und Geld wie Waſſer hingoſs, trug einsmals am Geburtstage ſeiner Dame ein Paar zinnerne Schnallen, blos um durch dieſe Täuſchung zu zeigen, wie ſicher er ſeines Ruhmes ſey.

Er tritt bey ſeiner Göttin auf. Ha! Wie brillant! Das nenn ich ein Silber! Es hat ganz einen beſondern Glanz; ſprach die Dame. Es lebe das Genie unſers Geſetzgebers des Geſchmacks.

Ein berühmter Autor kann ſicher ein Buch voll tollſtes Zeugs liefern, und wenn man es ihm nicht lobt will ich meine Wette verlohren haben.

Dreyunddreyſsigſte Fabel.

Der Strauſs, der Dromedar und der Fuchs.

Zum Zeitvertreib hielten einmal die Thiere Picknick — denn auch unter Thieren giebt's Picknicks. — Die Aſſemblee war ſehr gemiſcht, und es wurde dabey von tauſenderley verſchiedenen Dingen geſprochen: Unter andern fiel die Rede auf die verſchiedenen Vorzüge und Gaben, womit ein Thier vor dem andern ausgeſtattet iſt. Dieſes lobte die Ameiſe, jenes den Hund; eines gab der Biene, ein anderes dem Papagey den Vorzug. —

Nein, ſagte der Strauſs; meines Dafürhaltens giebt es gewiſs kein trefflicheres Thier, als den Dromedar; und mir, ich muſs es ge-

ſtehen, verſetzte der Dromedar, gefällt kein Thier ſo wohl, als der Strauſs.

Lange rieth man hin und her, warum beyde doch einen ſo ſonderbaren Geſchmack hätten. Vielleicht weil beyde groſse Lümmel ſind? — Oder weil beyde lange Hälſe haben? — Oder weil der Strauſs ein biſsgen einfältig, und der Hr. Dromedar eben auch kein Genie iſt? — Oder weil beyde ſo häſslich wie möglich ſind? — Oder weil beyde einen Höcker haben? — Oder auch — Keins von alle dem, unterbrach ſie der Fuchs. Wiſst ihr, warum ſie ſich einander ſo loben? Weil ſie Landsleute ſind.

* * *

Der Fuchs hatte nicht Unrecht. Beyde waren Ausländer. Könnte man von manchen Gelehrten nicht eben das ſagen?

Vierunddreysigste Fabel.

Der Rabe und der Pfau.

Pfau und Rabe flogen einsmals um die Wette. Hör einmal Bruder, rief der Pfau dem Raben zu, als er nicht nach konnte; weifst du wohl, was ich jetzt eben bemerke? — Dafs du gewaltig fchwarz und häfslich bift. Auch merk' ich, fchrie er ihm noch ftärker nach, dafs du ein ftarker Unglücksvogel bift: überdiefs eckelt michs auch, dir nahe zu kommen, da du folch ein Erzfchwein bift, das nur von Aefern lebt, und fie gar für Leckerbiffen hält. — All dies Gefchwätz gehört nicht zur Sache, verfetzte der Rabe; jetzt ift die Rede vom Fliegen, und wer es von uns beyden am beften kann. —

* * *

So fchmäht der Dummkopf die Perfon des Weifen, wenn er an feinen Werken nichts zu tadeln findet.

Fünfunddreysigste Fabel.

Die Raupe und der Fuchs.

Bey obgedachtem Picknick der Thiere, wo der Fuchs so glücklich errieth warum Strauſs und Dromedar einander so lobten, fiel die Rede auch auf den geschickten Künstler den Seidenwurm. Alle lobten voll Bewunderung seine Arbeit. Zum Beweiſse zeigte man einen Cocon herum. Aufmerksam wurde er betrachtet, und Beyfall und Lob vermehrte sich: sogar der Maulwurf, so blind er auch ist, gestand der Cocon sey ein wahres Wunderwerk.

Auf eimal murmelte aus einem Winkel die Raupe Schmähungen; nannte diese herrliche Arbeit Kinderey, und ihre Lobredner Narren. Was erfrecht sich dieser elende Wurm allein unter uns, fragten alle Thiere einander, das

zu

LB Coburg

zu tadeln, was wir so einstimmig loben? — Ich will des Todes seyn, rief der Fuchs wenn sich was leichter erklären läfst. Wifst ihr nicht Cameraden, dafs die Raupe auch Cocons — pfufcht?

* * *

Ein guter Rath für euch, Ihr Meister der Kunst! Wenn Pfuscher euer Werk mit neidischen Tadel schmähen; so erzählt ihnen nur diefs Fäbelchen.

Sechsunddreysigste Fabel.

Der Eſels-Kauf.

Neulich gieng durch meine Gaſse ein Eſel, ſo ſtattlich und ſchön aufgeputzt, als ich je in meinem Leben einen geſehen habe. Nagelneu waren Sattel und Zaum, mit roth und gelben Frangen beſerzt. Mit Federbuſch und Quaſten, mit Bändern Schellen und andern Schmucke ſtolzirte das Eſelein; und Hals und Gruppe waren gar zierlich figurirt geſchoren. Ein verſchmitzter Gauner von einem Zigeuner hatte, wie es ſcheint, dieſs Wunderthier einem einfältigen Tropfe aufgehängt. Kaum war der Käufer demit nach Hauſe; ſo zeigte er ſeinen Nachbarn den herrlichen Kauf, den er gemacht. Laſst ſehen, Gevatter, ſagte ein Nachbar, ob der Körper der Kleidung entſpricht. Er fieng

an,

an, ihn abzusatteln, und auszuschälen. O weh! da fand er unter dem Sattel am Buge sechs Wunden, drey Beulen, und einen alten Schwulst, der unter dem Gurte stack. Ich Esel, und noch zehnmal grösserer Esel, als mein Esel selbst, schrie der Betrogene, dass ich mich von falschem Putze konnte blenden lassen!

* * *

Dieser Streich fällt mir immer wieder ein, wenn ich an einen Freund von mir denke, der neulich ein elendes Buch theuer kaufte, weil es prächtig eingebunden war.

Siebenunddreysigste Fabel.

Der Ochse und die Heuschrecke.

Die Heuschrecke sahe einmal den Ochsen pflügen. Ey, rufte sie singend, guter Freund, welch' eine krumme Furche hast du da gezogen! Sennora, versetzte der Ochse ganz kaltblütig, wären die übrigen Furchen nicht gerade, woran sähen Sie denn, dass diese krumm ist? Drum schweig nur, müssige Tadlerinn! Ich diene meinem Herrn redlich; und bey so Vielem das ich recht mache, übersieht er wohl ein kleines Versehen gern.

* * *

Hat mich der Mikrolog wohl verstanden, der an grosen Genie-Werken, kleine Flecken zu tadeln sich erkühnt?

Achtunddreysigste Fabel.

Dër Guacamayo und das Murmelthier.

Ein bunter Guacamayo ſahe von einem Balcon wie ein Savoyard ein häſsliches Murmelthier als eine groſse Seltenheit für Geld ſehen lieſs. Kaum war dies lächerliche Misgeſchöpf aus ſeinem Kaſten gekrochen; als der Vogel von ſeinem Balkon herab ihm zurief: ſonderbare Grille! Du biſt häſslich, und doch giebt man Geld, um dich zu ſehen; und mich, der ich ſchön bin, ſieht hier Iedermann umſonſt.

Zwar

*) *Guacamayo* iſt ein Papagey von der Gröſse einer Taube, det ein auſserordentlich ſchönes rothes, grünes und gelbes Gefieder, und einen langen Schwanz wie ein Faſan hat, aber nicht wie die andern Papageyen, reden lernt, und blos hier in der Fabel *per licentiam poeticam* ſpricht. Man liebt ſie in Spanien ſehr ihrer Schönheit wegen.

Zwar kanſt du wohl ein treffliches Thier ſeyn; aber genug, ich weis, daſs du feil biſt.

* * *

Ein ſchlechter Autor, der dies hörte, ſchlich ſich beſchämt davon, Warum? — Weil er bey einem Drucker im Tagelohne ſtund.

Neununddreysigste Fabel.

Das Portrait mit dem ſteifen Halskragen.

Sprachmengerey iſt zwar ein anſteckendes Uebel, und unſre Sprache leidet jetzt ſehr darunter; allein mancher denkt auch, er rede nicht rein Spaniſch, wenn er nicht veralt'te Wörter ſtatt gewöhnlicher gebraucht. Für ihn, will ich folgende Fabel beſtimmen.

Voll Eiferſucht ſah ein neuerer Maler, wie ſehr man einige alte Portraits lobte und ſchätzte; und glaubte daher, ſie nicht nachzuahmen, ſey ein Fehler ſeiner Kunſt. Als er nun einsmals einen reichen und angeſehenen Mann mahlen ſollte; wähnte er, die alte Tracht würde dem Gemälde die Miene des Alterthums geben, und er dünkte ſich auf einmal ein zweyter Velasquez zu ſeyn. Das Porträt war zum Sprechen ähnlich; und nachdem er es mit einem ſtei-

fen Kragen und andern antiken Putze ausstaffiert hatte, eilte er damit triumphirend zu seinem Herrn. Wie staunte der, als er sich in dieser Tracht erblickte; so sehr ihm auch das Bild gefiel! Dies brachte ihn indeſs anf einen Einfall, den Mahler für seine Mühe zu lohnen. Er hatte in einen alten Kaſten einen Haufen alter Münzen, von seinen Ahnen geerbt. Viele von Ferdinand V. einige von Carl I. und den beyden Philippen, dem andern und dritten. Alle diese schenkte er ihm in einem grosem Beutel.

Was ich wohl mit diesen raren Münzen, oder so Gott will, Medaillen, anfangen soll sagte der Maler, wenn ich auf dem Markte Victualien einkaufen will? Warlich ich werde schöne Waare nach Hause bringen. Parbleu! fuhr der Grande auf, habt ihr mich nicht in einer Tracht gemahlt, die wohl vor Alters Mode war, jetzt aber nur noch von den Alguazils getragen

gen

gen wird? Wie ihr mich gemahlt habt, so hab ich euch bezahlt. Nehmt das Bild wieder mit, und mahlt sogleich statt des steifen Kragens meine moderne Halsbinde; verwandelt dieses Schwert in meinen kleinen Degen; vertauscht mir das kurze Wams mit meinem langen Ueberrocke, denn in dieser altmodischen Tracht würde mich kein Mensch in der ganzen Stadt erkennen; dann bin ich bereit, euch in guter gangbarer Münze zu bezahlen.

* * *

Wenn der alberne Einfall dieses modernen Malers Lachen erregt, sollen wir nicht noch mehr lachen, wenn ein neuer Schriftsteller in veralteten Redensarten radotirt? Das Gesuchte und Ungewöhnliche hält er für trefflich und schön; er redet und schreibt auf Kosten der Deutlichkeit; und ihm ist kein Wort niedrig oder schlecht, das zur Zeit des Ritters *Cid Campeador* edel war.

VIERZIGSTE FABEL.

Die beyden Gäſte.

Zwey junge Ritter reiſeten zuſammen, durch ein Dorf im Gebirge, und ſuchten Herberge. Zwey Nachbarn boten ihnen ihre Wohnungen an; und um keinen zu beleidigen, nahmen ſie auch beyder Anerbieten an. Ieder Gaſt wählte ſich das Haus, ſo ihm am beſten gefiel. Das eine glich einem Palaſte; es hatte eine ſchöne Fronte, mit einem groſsen Hofe; und über dem Thore prangte auch ein Wappen, in Stein gehauen. Das andere fiel nicht ſo ſtattlich ins Auge; aber inwendig hatte es ſehr bequemen Geſaſs, und geſunde, helle und nette Zimmer. Aber der Palaſt mit der herrlichen Vorderſeite war innerhalb enge, dunkel und kalt: hatte auſsen ein groſses Portal, und innwendig

elen-

elende Dachſtuben. Der Gaſt welcher einen Tag darinn ſehr unbehäglich zugebracht hatte, klagte ſeinem Gefahrten, wie mächtig er vom Portale getäuſcht worden ſey. O Freund, verſetzte der andere, es gieng hier wie bey den Büchern. Bey wie vielen wird man nicht durch ihr prunkvolles Portal getäuſcht?

EINUNDVIERZIGSTE FABEL.

Der Thee und die Salbey.

Der Thee, welcher eben aus China kam, begegnete der Salbey unterweges. Wo willst du hin, Gevatter? fragte sie ihn. — Nach Europa geh' ich, Gevatterin, wo ich sehr geschätzt und theuer bezahlt werde. Und ich, erwiederte die Salbey, reise nach China; dort steh ich in hohem Werthe, und diene zugleich zum Wohlgeschmack und zur Arzeney; in Europa läßt man mich wild hinwachsen, und da habe ich nie mein Glück machen können. Reise glücklich; dein Weg wird dich nicht gereuen; denn welches Volk giebt nicht mit Freuden Beyfall und Geld für alles was fremd ist?

Mit Erlaubniss der Frau Salbey; ihre Maxime widerspricht dem Handel. Wenn sie von

dem

dem litterarischen Commerz redete; so möchte sie gelten. Denn hier ist das bey einigen Fehler, was überhaupt Wohlthat ist: und mancher Spanier, der oft fünfhundert Verse aus Boileau und Tasso hersagen kann, weiss vielleicht nicht einmal, in welcher Sprache Garcilasso gedichtet hat.

Zweyundvierzigste Fabel.

Der Kater, die Eidexe und die Grille.

Es giebt grundgelehrte Thiere, die als Kenner der Kräuter, sich mit verschiedenen zu heilen, und ihre Gesundheit zu erhalten wissen. Sie kennen die diuretischen, catartischen, narkotischen, emetischen, fiebervertreibenden, blutstillenden, befruchtenden, cefalischen und schweistreibenden Kräuter alle nacheinander. Hierinn war nun vorzüglich ein Kater, ein grosser Meister der Kunst; dabey aber ein höchstpedantischer Marktschreyer, der in einem so schwülstigen Stile sprach, als der gesteifteste Cathedermann. Einsmals gieng er botanisiren, und stiefs auf eine Eidexe. Ach! rief er, welche tödliche Angst! Für meinen *semihydropischen* Schwulst will ich den Saft von *heliotropischen* Blättern saugen.

Die

Die Eidexe erſtaunte über ſein ausländiſches und ungereimtes Rothwelſch; und ſie verſtand dieſe Sprache ſo wenig, als Babyloniſch. Doch bemerkte ſie, daſs der lächerliche Charlatan den Baueh mit Blättern von Sonnenblumen füllte. Ha! nun verſteh' ich, mein hydropiſcher Herr; rief ſie, was *heliotropiſcher* Saft iſt. Eine Grille, die dieſem Geſpräche zuhörte, ſo wenig ſie auch von dieſen unerhörten und hochtönenden Wörtern verſtand, hielt doch eine prächtige Lobrede auf den Kater.

* * *

So hält mancher Autor Schwulſt für Verdienſt, und ſchlichte klare Diction für Mangel an Talent.

Dreyundvierzigste Fabel.

Die Muſic der Thiere.

Aufmerkſam zugehört, hochgeſchätzte Verſammlung! Geſtimmt iſt meine Pandor - Zither und freuen werdet ihr euch meines Liedleins!

Einſt begieng König Löwe ſeinen Geburtstag, und zur Feyer deſſelben veranſtalteten alle Thiere an ſeinem Hofe einen Bal, den ſie mit einer muſikaliſchen Akademie zu eröfnen beſchloſſen. Wie bey Austheilung der Rollen nicht allemal mit der klügſten Wahl verfahren wird; ſo war auch hier die Rede nicht von der Nachtigall, noch von der Amſel; auch fiel man nicht auf die Lerche, den Stieglitz oder Canarienvogel. Weit ungeſchicktere, aber deſto dreiſtere Sänger erboten ſich, dies Divertiſſement zu übernehmen.

Die Erwartung war auf das höchſte geſpannt, ehe das Concert begonn: denn jeder Tonkünſtler verſprach Wunder. Endlich erſchien die verſammelte Kapelle und nahm das Orcheſter ein. Sie beſtand aus folgenden höchſtgeſchickten Operiſten. Den Sopran ſungen zwey Grillen, den Alt der Froſch und die Heuſchrecke; Tenoriſten waren zwey Bremſen, und die Baſſiſten das Schwein und der Eſel. Was da für liebliche Töne, und reitzende Cadenzen im Concerte erſchollen, kann man ſich ſelbſt leicht denken. Genug, die meiſten Auditoren ſtopften ſich die Ohren und verbargen aus Ehrfurcht vor dem Löwen ihren Verdruſs.

Der Froſch las ohne Mühe in den Geſichtern, daſs des Händeklatſchens und der Bravo's! ſehr wenig ſeyn würden. Er hüpfte daher aus dem Kreiſe hervor und ſchrie: mein Gott! wie detonirt der Eſel nicht! Ey die Diſcantiſten

singen falsch und ziehen unter: yahnte dieser. Wer uns alles verderbt, kreischte die Grille, ist das Schwein. Sachte, sachte! grunzte das Schwein; niemand macht mehr Dissonanzen, als die Heuschrecke, und der Alt. Das ist falsch, fuhr die Heuschrecke auf; die Tenoristen da, die Bremsen, verhunzen alles.

Der Löwe machte den Streit ein Ende. Ihr Erzschurken, brüllete er, habt ihr nicht die Musik genug erhoben, ehe sie begann? Ieder verlangte den Beyfall allein, und schrieb schon voraus seinem Gesange den Erfolg der ganzen Musik zu. Aber jetzt da euer Concert wie das Heulen der Hölle klingt; will keiner was davon wissen, und giebt den andern die Schuld. Packt euch ihr Lumpengesindel und kommt nie wieder vor mein Angesicht. Schrecklich sollt ihr büssen, wenn ihr noch einmal vor mir singt.

Arbeiten drey bis vier Schriftſteller gemeinſchaftlich an einem Werke; ſo will jeder den Ruhm allein erndten, wenn das Buch gut oder doch leidlich iſt; und keiner die Schuld tragen wenn es ſchlecht geräth.

VIERUNDVIERZIGSTE FABEL.

Der Degen und der Bratſpies.

Ein wohlgeſtählter, hellgeſchliffener, ſcharfer, ſchneidender Degen, als je einer aus der Fabrik zu Toledo gekommen, hatte in vielen Kämpfen und Gefechten gedient. Ihn beſaſsen nacheinander verſchiedene Herren, die er mit guter Art aus tauſend Händeln zog. Er ward in verſchiedenen Auctionen verkauft, und gerieth zuletzt durch einen ſeltſamen Zufall, — wer ſollte dies glauben? — in den dunkeln Winkel eines Gaſthofes, wo er als ein unnützes Möbel verroſtete. Auf Befehl ihres Herrn, des Wirthes, der ein groſser Strohkopf ſeyn muſste, nahm ihn einsmals die Magd in die Küche, und ſpieſste damit eine Henne an; und ſo wur-

de

de aus einem braven Ehren - Degen ein ehrlicher Bratſpies.

Während dies in dem Wirthshauſe geſchah, wollte am Hofe ein neugebackener Ritter, der eben angekommen, einen Degen kaufen. Der Schwerdfeger, der wohl wuſste daſs heutzutage der Degen eine bloſse Zierde iſt, und daſs jede Klinge für gut geht, wenn das Degengefäs nur nach der Mode iſt, hieſs ihn den andern Tag wiederkommen. Er nahm ſogleich einen Bratſpieſs aus der Küche, polirte, ſchliff und ſchärfte ihn, und verkaufte ihn dem armen Ritter, der ſich auf ſolchen Kauf nicht verſtund als einen ächten Degen von Tomas de Ayala. Der Schwerdfeger war ein eben ſo liſtiger Schelm, als der Gaſtwirth ein dummer Töl-

pel.

* * *

So

So giebt es zwey Arten von Ueberſetzern, die man einer gleichen Unwiſſenheit oder Schelmerey beſchuldigen könnte. Einige überſetzen berühmte Werke, und machen aus Degen Bratſpieſe; andere überſetzen Schofel, und verkaufen Bratſpieſe für Degen.

Fünfundvierzigste Fabel.

Die vier Gebrechlichen.

Ein Stummgebohrner, der zugleich taub war, als eine Wand, kam mit einem Blinden einer unbedeutenden Sache wegen zusammen. Der Blinde sprach durch Zeichen, die dem Stummen deutlich waren; aber von den Gegenzeichen des Stummen hatte der Blinde keinen Nutzen. In dieser Verlegenheit nahmen sie einen Cameraden zu Hülfe, der zum Uuglück einhändig war. Dieser übersetzte die Zeichen des Stummen durch Worte und verständigte dadurch den Blinden von der Sache. Das Resultat einer so seltenen Conferenz war, dass über diese Verhandlung eine Schrift aufgesetzt werden sollte. Cameraden, sagte der Einhändige, so weit reicht meine Hülfe nicht; aber lasst den

Schul-

Schulmeiſter kommen, der mag ſie euch ſchreiben. Ja wie kann er kommen? ſagte der Blinde — da er lahm iſt, und nicht gehen kann. Wir werden wohl zu ihm gehen müſſen. Dies thaten ſie; und der Lahme ſchrieb die Schrift, die der Blinde und Einhändige dictirten; und der Stumme trug ſie weg. Im Grunde wären zu dieſem Geſchäfte zwey Perſonen ſchon genug geweſen; aber ſo beſchaffen wie ſie waren, wurden ihrer vier erfodert.

* * *

Hätte dieſs Geſchichtchen ſich nicht wirklich in Alcarria zugetragen; o könnte ich in den Verdacht kommen, es mit Fleiſs erfunden zu haben, um gelehrte Geſellſchaften zu ſchildern, wo viele ſich zu einer groſsen Kleinigkeit vereinigen, die einer allein ausführen könnte.

Sechsundvierzigste Fabel

Die drey Hähne.

Ein Hahn, der ſich anmaſste, ein groſser Kämpfer zu ſeyn, und ein ziemlich erwachſener junger Hahn, geriethen, ich weiſs nicht worüber in Wortwechſel, ſo daſs es endlich zu einem hitzigen Gefechte kam. Der junge Hahn hielt ſich ſo gut dabey, und walkte den Prahler ſo derb, daſs er ihn glücklich vom Miſte fortjagte. „Ey! mit der Zeit wird das einmal kein übler Hahn; freylich iſt das arme Ding noch zu jung! ſprach der überwundene Gegner da er ihn nicht mehr hörte; aber nie band er wieder mit dem jungen Hahne an.

Bey einer andern Gelegenheit gerieth er wieder mit einem alten Hahne, einem tapfern Veteranen, in Kampf; wo er ſo zugerichtet ward,

daſs

dafs er beynahe Kamm und Schwanz einbüfte. Ja fagte er als er vom Kampfplatze flohe: hätt ich das nicht angefehen, dafs es ein armer Greis ift; — aber er ift fchon ganz kindifch und radotirt, aus Mitleid liefs ich ihn gehen.

* * *

Ifts nicht eben fo verächtlich bey gelehrten Streitigkeiten fich mit den Iahren, und nicht mit den Fähigkeiten feines Gegners meffen zu wollen?

Siebenundvierzigste Fabel.

Die Elſter und die Aeffinn.

Zu einer ſchlauen Aeffinn ſagte einmal eine Elſter: Wie vielerley artige Sachen wollte ich dir zeigen, wenn du zu mir in meine Wohnung kämeſt! Du weiſst, wie geſchickt ich bin, tauſend Kleinigkeiten zu ſtehlen und aufzuheben. Komm, wenn du willſt, und du ſollſt ſie ſehen. Ich habe ſie hinter einem Kaſten verſteckt. Meinetwegen, verſetzte die Aeffinn, und gieng mit.

Donna Elſter fieng an, ihre Herrlichkeiten auszukramen: ein buntes Band; einen Mantelhaken; eine Schnalle; zwey Medaillen; ein Stück Degenſcheide; einen halben Kamm; ein Scheerenfutteral; ein Stückchen Flor; den Stumpf von einem Scheermeſſer; drey Wirbel

von einer Guitarre, und viele andere Siebensachen, — Nun was sagst du, Schwesterchen? Erstaunst du nicht? Beneidest du mich nicht? Warlich keine meines gleichen kommt mir an Reichthume bey. Unsere Aeffinn sah sie schelmisch an. Potztausend! sprach sie, du hast mächtige Schätze gesammelt! Aber ich kenne jemanden, der noch über dir ist; denn das, was er aufhebt, ist doch nützlich. Sieh' einmal meine Backen, gute Freundin; unter ihnen hängen zwey Säcke, die sich zusammenziehen und ausdehnen. Soviel mir gnügt, esse ich, und das übrige spare ich darinn für den künftigen Hunger auf. Du, Närrinn, trägst alte Lumpen und andern Plunder zusammen; ich aber sammle Nüsse, Confect, Fleisch und andre gute Lebensmittel.

* * *

Die schlaue Aeffinn sprach nur mit einer Elster? — Trift ihre Lehre nicht noch mehr gewisse Gelehrte, die mit einem Wirrwarr von hohler Gelehrsamkeit prahlen, die ganz ohne Nutzen ist?

Achtundvierzigste Fabel.

Die Nachtigall und der Sperling.

Die Nachtigall, vom lieblichen Klange einer kleinen Orgel angelockt, nahm bey ihr im Singen Unterricht. Der geſchwätzige Sperling flatterte zu ihrem Bauer hin und ſprach: ey, wie wundere ich mich, daſs ein ſo kunſtreicher Vogel einen Schüler zum Lehrmeiſter nimmt! Denn am Ende hat die Orgel doch alles, was ſie kann, dir allein zu danken. — Dem ſey wie ihm wolle, erwiederte die Nachtigall; wenn ſie von mir gelernt hat, ſo lerne ich jezt wieder von ihr. Sie ſucht meine Phantaſien nachzuahmen, und ich verbeſſere dieſe nun durch die Kunſt, die ſie mich lehrt. Bald wirſt du ſehen, wie viel eine Nachtigall voraus hat, die nach Regeln ſingt.

Der ſtolze Pedant verachtet zu lernen, und vergiſst, daſs, wer am meiſten weiſs, am meiſten noch zu lernen ſtrebt.

Neunundvierzigste Fabel.

Der Gärtner und ſein Herr.

Ein Blumengarten war mit einem groſsen Springbrunnen geziert, welcher zugleich zum Fiſchhalter für Karpfen, Schleihen und andere Fiſche diente. Der Gärtner, einzig bemüht, ſeine Blumen zu warten und fleiſsig zu begieſsen, lies indeſſen die Fiſche ohne Waſſer ſchmachten. Sein Herr, der an den Fiſchen ebenſowohl, als an den Blumen ſeine Freude haben wollte, verwies ihm dieſe Nachläſſigkeit. Ihm gehorchte nun der dumme Gärtner ſo pünktlich, daſs er die Blumen zu gieſsen vergaſs, um den Fiſchen kein Waſser zu nehmen.

Kurz darauf kam der Herr wieder in den Garten, und fand die Blumen trocken und welk.

welk. Unwillig ſpraeh er zum Gärtner: Kerl begieſse die Blumen nicht, daſs es den Fiſchen an Waſser gebricht, und für die Fiſche hingen ſorge auch nicht ſo, daſs du, Tölpel, mir alle Blumen verderben läſeſt.

* * *

Bekannt iſt zwar der Grundſatz, aber nicht genug zu wiederhohlen: Niemand ſchreibe, wer nicht Nutzen mit Vergnügen zu vereinigen weiſs.

Funfzigste Fabel.

Die beiden Droſſeln.

Eine Groſsmutter Droſſel, von bejahrter Klugheit, rieth ihrer noch unerfahrnen Enkelin, ihren Flug vorzüglich nach einem reichen Weinberge zu richten, und da ihren Appetit zu ſättigen. Wo iſt denn der Weinberg? fragte das junge dumme Ding, und was für Früchte hat er? — Komm nur mit, verſezte die Alte; heut erwartet dich ein herrliches Mahl. Iſt dies die Frucht, rief die Iunge, als ſie da waren, die ein ſo kluger Vogel erhebt? Wie klein! wie unanſehnlich die Beeren ſind. Geh, unmöglich können ſie was taugen. Ich kenne wohl eine gröſsere und ſchönere Frucht, die in einem Garten wächſt. Nu, laſs doch ſehen, ſagte die Alte; ich weiſs doch, daſs ein einziger Kern

von

von meinen Trauben mehr werth seyn wird. Kaum waren sie in den Garten geflogen; so schrie die Junge triumphirend: da, sieh' einmal, welch' eine Frucht! wie grofs! wie herrlich! Und was war die köstliche Frucht? — Ein Kürbis.

* * *

Dafs eine junge Drossel sich so übereilte, ist kein Wunder; aber seltsamer ists, dafs mancher Mensch, der gescheid seyn will, Bücher nach Gröfse und äufsrer Schaale schätzt. Grofs ist ein Werk, wenn es gut ist, ist es schlecht, so ist das ganze Werk zuviel.

Einundfunfzigste Fabel.

Der Galonenfabricant und die Spitzenklöpflerin.

Nahe bey einer Spitzenklöpflerin wohnte ein Galonenfabricant. Wer sollt' es glauben, Frau Nachbarin, fieng er an, dafs drey Ellen von ihren Spitzen mehr gelten, als zehn von einer goldnen Doppelgalone? Dafs ihre Waare, Herr Nachbar, erwiederte sie, der meinigen im Preisse nachsteht, ob Sie gleich in Golde arbeiten und ich in Leinen, ist kein Wunder; weil Kunst mehr gilt, als Stoff.

* * *

Wer den Styl verachtet, und beym Schreiben nur auf die Sachen zu sehen vorgiebt, der ziehe hieraus die Lehre, dafs Zierlichkeit der Form der Materie den vornehmsten Werth ertheilt.

Zweyundfunfzigste Fabel.

Der Jäger und das Frettchen *).

Beladen mit Kaninchen und beynahe verſchmachtet vor Hitze, kehrte des Abends ein Jäger aus der Ferne nach Hauſe zurück. Unterweges begegnete er nahe beym Orte einem Freunde und Nachbar, und erzählte ihm ſein Glück. Ich habe mich zwar, ſagte er, den ganzen Tag geplagt; aber dafür habe ich auch einen Fang gethan, als ich nie wieder thun werde. Vom frühen Morgen an hat mich die Sonne gebrannt; aber ſieh' auch, was ich für Kaninchen da habe. Ohne Prahlerey ſag' ich dir, und wills behaupten, daſs weit und breit umher kein ſo geſchickter Jäger iſt, als ich. Mit lauſchendem

*) *Frettchen*, im Spaniſ. *El Huron*, ſind eine Art von Iltis, die man zahm macht, und die Kaninchen damit aus ihren Hölen jagt.

Ohre horchte das Frettchen aus ſeiner hohlen Kork-Büchſe auf dieſe Erzählung. Ein Paar Wörtchen mit Ew. Gnaden Erlaubnis! ſprach es zu ſeinem Herrn, indem es die nadelſpitze Schnauze durch das Netz ſteckte. Wer von uns beyden hat denn am meiſten gearbeitet? Dieſe und mehr andre Kaninchen — wer hat ſie gejagt, als ich? Verdiene ich eine ſolche Behandlung, mein Herr? Mich dünkt doch, Sie hätten meiner auch erwähnen können? Sollte man nicht denken, dieſer Verweiſs hätte unſern Jäger ſchamroth gemacht? Aber nein! Er blieb ſo ruhig, als ein unverſchämter Scribler, der ſich fremder Hülfe bedient, ohne ſeinen Wohlthäter zu nennen.

Dreyundfunfzigste Fabel.

Der Hahn, das Schwein und das Lamm.

In einem Hofe ſtand ein Hühnerhaus, worinn ein Haushahn die Herrſchaft führte; und hinter dem Hühnerhofe lag in einem Schweinſtalle ein wohlgemäſtetes Schwein. Ueberdies befand ſich auch ein Lamm in dieſer Gegend: und dieſe Thiere lebten in guter Eintracht zuſammen.

Das Schwein — mit Ew. Gnaden Wohlnehmen — fieng eines Tages zum Lamme an: Nichts in der Welt geht doch über den Schlaf! Was gewährt mehr Vergnügen und Glückſeligkeit, mehr Ruhe und Geſundheit, als der Schlaf? Ich verſichere dich, ſo wahr ich Schwein bin; in dieſem mühſeligen Leben giebt es keine gröſsere Wolluſt, als ſich auf die Streue

zu ſtrecken, zu ſchnarchen, und die Welt laufen zu laſſen wie ſie will.

Ein andermal ſagte der Hahn gleichfalls zum Lamme, wer geſund bleiben will, liebes Lämmchen, und leichtes Blut behalten, muſs wenig ſchlafen. Im Sommer und Winter mit den Sternen wach ſeyn, iſt eine kluge Lebensregel: denn der Schlaf lähmt die Sinnen, erſchlafft und ermattet den Körper. Mit zweifelhafter Vrrwirrung vergleicht nun das arme einfaltige Lamm beyde Ausſprüche, ohne drauf zu fallen, daſs jeder ihm nach ſeiner Neigung räth.

* * *

Ein alter Kunſtgriff der Autoren, Theorie und Regeln aus ihren eigenen Schriften zu nehmen!

Vierundfunfzigste Fabel.

Der Feuerſtein und der Stahl.

Der Feuerſtein nannte einmal den Stahl grauſam, weil er ihn beſtändig ſchlüge, um ihm Funken zu entlocken. Nachdem ſie ſich eine Weile geſtritten, und beyde von einander ſchieden; ſo rufte der eine noch dem andern nach: gehab dich wohl; vermagſt du wohl etwas ohne mich? O ja! erwiederte der andre; eben das, was du ohne mich kannſt.

* * *

Ein Beyſpiel für jeden Schriftſteller, der mit ſeinem Genie nicht Fleiſs und Kunſt vereint! Giebt der Feuerſtein ohne Stahl keinen Funken; ſo glänzt auch Genie nicht ohne Kunſt.

Fünfundfunfzigste Fabel.

Der Richter und der Strafsenräuber.

Ein Strafsenräuber ward gefangen, als er eben einem Reifenden Geld und Leben geraubt hatte. Der Richter hielt ihm fein Verbrechen vor. Geftrenger Herr, erwiederte er, von Kindesbeinen an war ich ein kleiner Mausedieb; Schnallen, Uhren, Dofen, Degen und dergleichen Kleinigkeiten wufte ich fehr geſchickt zu ſtehlen. So wie ich älter wurde, ſtieg ich in die Häufer; und endlich ward ich Bandit und ein berühmter Strafsenräuber. Dahero Ew. Geftrengen ſich gar nicht wundern dürfen, dafs ich einen Reifenden beraube und umbringe; da diefs mein Handwerk iſt, und ich es fchon vierzig Jahre lang getrieben habe.

* * *

Machen

Machen es nicht oft Pedanten, wie dieſer Straſsenräuber, wenn ſie ihre Irrthümer oder ihren ſchlimmen Geſchmack in der Litteratur mit Autoritäten und alter Gewohnheit gegen die Ausſprüche der Vernunft rechtfertigen wollen?

SECHS-

Sechsundfunfzigste Fabel.

Die Magd und der Beſen.

Eine Magd kehrte das Haus mit einem alten ſchmutzigen Beſen. Der verdammte Beſen! rief ſie, mit ſeinem Kehricht und Unrathe, den er zurückläſst, beſchmutzt er das Haus mehr, als er es reiniget.

* * *

Die vermeinten Verbeſſerer fremder Schriften bringen oft zehnmal mehr Fehler hinein. Was ich von dieſen Herren weiter ſagen könnte, ſoll die Magd für mich ſagen.

Siebenundfunfzigste Fabel.

Der Naturforscher und die beyden Eidexen.

Ein wifsbegieriger Naturforscher erblickte in einem Garten zwey Eidexen. Flugs kam ihm der Gedanke ein, sie zu anatomiren, und nahm sie beyde mit sich. Schon hat er die stärkste gefafst; schon zerlegt er sie Glied vor Glied; und betrachtet sie durch das Mikroscop. Füfse und Schwanz, Haut und Eingeweide, Augen und Hals, Lenden und Bauch, alles zerlegt und untersucht er mit forschendem Blicke. Er nimmt die Feder, bemerkt von neuem, schreibt ein wenig, wiederhohlt das vorige, trägt seine Bemerkungen ein, und fährt fort, zu schneiden und zu wühlen. Indefs treten verschiedene Neugierige seines Schlags herein, ihn zu

besuchen, denen er seine Entdeckungen mittheilt. Einige bewundern; andere fragen; andere lachen über ihn.

Die Zergliederung war zu Ende, die Neugierde gestillet und der Gelehrte der Eidexe überdrüssig. Er liefs die andre, noch lebende los. Froh kehrte sie in ihr Gebüsch zurück, und erzählte ihren Nachbarinnen den ganzen Verfolg. Gewifs; ihr könnts glauben, sagte sie, mit meinen eigenen Augen hab' ichs gesehen. Den ganzen Tag betrachtete der Mann den Körper unserer Freundin. Und doch schilt man uns Ungeziefer? Denkt was wir für Unrecht leiden, und wie grofsen Werth wir besitzen müfsen, da wir so vieles an uns haben, das der Betrachtung und Beschreibung werth ist? Getrost! edle Versammlung; lafst sie von uns sagen was sie wollen, wir gelten dennoch viel.

* * *

Und gewisser Autoren schlechte Werke sollten sich nicht brüsten, wenn sie recensirt werden? Der ehrt sie gewifs zu sehr, wer sie kunstrichtert.

ACHTUNDFUNFZIGSTE FABEL.

Die Uneinigkeit der Uhren.

Verſchiedene Freunde waren zu einem Gaſtmale geladen, und einer davon, der nicht zur geſetzten Stunde, ſondern ſpäter als die übrigen kam, wollte doch ſeine Verſpätung entſchuldigen. Was kannſt du zur Entſchuldigung anführen? fragten ſie. Er zog ſeine Uhr heraus, und zeigte ſie hin. Sehen ſie nicht, meine Herren, daſs ich zur rechten Zeit komme? Es iſt gerade zwey Uhr. — Wie albern! riefen ſie, deine Uhr iſt über drey Viertelſtunden zurück. Und doch, meine Freunde, verſetzte der ſpäte Gaſt, was kann ich mehr thun, als euch die Urſach ſagen? Hier iſt meine Uhr. Dieſer Herr glich gewiſſen Leuten, die eine Ungereimtheit begehen, und ſich auf die erſte beſte Autorität berufen. Als er aber auf ſeiner

Meinung hartnäckig beſtand; fiengen ſie alle an, zur Steuer der Wahrheit, ihre Uhren herauszuziehen. Und nun ſahen ſie, daſs einer ein Viertel, der andere halb, der dritte zwey Uhr und ſechsunddreyſsig Minuten hatte; dieſer vierzehn mehr und jener zehn weniger. Da gabs nicht zwey, die übereingiengen. Kurz, hier ſahe man nichts, als Zweifel und Ungewiſsheit. Doch war gerade der Herr des Hauſes ein Liebhaber der Sternkunde. Er zog ſogleich ſeine unfehlbare nach einem genauen Sonnenzeiger geſtellte Uhr zu Rathe; und fand, daſs es drey Uhr und zwey Minuten war: womit er dem Streit ein Ende machte. Meine Herren, beſchloſs er zuletzt, wenn ſie glauben, daſs man gegen die Wahrheit Autoritäten und Meynungen anführen könne, ſo giebts dergleichen in allen Fällen; aber der Meinung können viele ſeyn, und es giebt nur Eine Wahrheit.

Neunundfunfzigste Fabel.

Der Maulwurf und andre Thiere.

Ein Haufen Thiere, alle vierfüſſig, ſpielten einmal blinde Kuh: ein Hund, ein Fuchs, eine Ratte, ein Eichhörnchen, ein Haſe und ein Affe. Dieſer als der gewandteſte mit ſeinen Händen verband den übrigen die Augen.

Ein Maulwurf hörte den Lärmen. Ha! rief er, von der luſtigen Parthie muſs ich auch ſeyn; Mein treu! ich gehe hin. Er bat, zugelaſſen zu werden; und der Affe, als ein wahrer Hofmann, verſtattete es ihm mit der verbindlichſten Art; vermuthlich, um ſich über ihn luſtig zu machen. Der blinde Maulwurf that bey jedem Laufe zwanzig Fehltritte, und gleich beym erſten Gange, wie man denken kann, fiengen ſie den Patron mit leichter Mü-

he. Nun kam die Reihe an ihn, blinde Kuh zu ſeyn; und wer konnte dieſe Rolle beſſer ſpielen, als er? Doch ſagte er zum Scheine zum Affen: Nun was wirds? verbinden mich Ew. Lbden bald?

* * *

Wenn der Blinde, der ſeine Blindheit kennt, doch glauben machen will, daſs er ſehe; wird wohl der Unwiſſende ſeine Unwiſſenheit geſtehen?

SECHZIGSTE FABEL.

Der Seiltänzer und ſein Lehrmeiſter.

Bey einem ſehr geſchickten Seiltänzer nahm ein junger Anfänger Unterricht in der Kunſt. Sehen Sie nur, ſagte er einmal, Herr Lehrmeiſter, wie ſehr mir der Balken, die groſse Balancierſtange, wie ſie heiſst, hinderlich und beſchwerlich fällt. Sich mit einem ſo groſsen dicken Pfahle zu beläſtigen, finde ich doch ſehr übel in unſerer Kunſt. Wozu dieſer Zwang, da es mir an Kräften und Behendigkeit nicht fehlt? Werde ich nicht z. B. dieſen Gang, dieſe Poſitur viel beſſer ohne die Stange machen? — Nehm ſich der Herr in Acht! — O! es iſt gar nicht ſchwer. — Mit dieſen Worten warf er die Stange weg. Er verliert das Gleichgewicht. — Gottbefohlen! Was iſt das? — Was wird's ſeyn? Ein derber Ribbenſtoſs. Das, was dir zur Sicherheit dient, hältſt du für Hinderniſs, unvorſichtiger Jüngling! ſagte der Lehrmeiſter. Du ſiehſt Kunſt und Methode? Nun ſo wird dies, mein Sohn, nicht der letzte Fall ſeyn, den du thuſt.

Einundsechzigste Fabel.

Die Kröte und die Eule.

In einem hohlen Stamme hatte sich eine Eule versteckt; und eine Kröte, die nicht weit davon vorbey kroch, erblickte sie nur zur Hälfte. Ach! kommen Sie doch heraus, Herr Einsiedler! rief die Kröte, lassen Sie sehen, ob Sie schön oder häßlich sind? — Ich maße mir nicht an, schön und jung zu seyn, antwortete die Eule aus ihrem Loche; und darum wage ichs kaum, ans Tageslicht zu kommen. Aber Ew. Herrlichkeiten, die uns ihre Schönheit bey hellem Tage leuchten lassen, würden Sie nicht besser thun, auch sich in ein Loch zu verkriechen?

* * *

O! wie wenig Autoren beherzigen diesen guten Rath! Alles, was sie schreiben, so schlecht es auch seyn mag, geben sie ans Licht; und thäten oft besser, es ewig in ihrem Pulte zu vergraben. Aber sie wollen lieber öffentliche Kröten, als verborgene Eulen seyn.

Zweyundsechzigste Fabel.

Der Esel des Oelhändlers.

Ein Esel trug einmal einen Schlauch mit Oele seinem Herrn, einem Oelhändler, zu. Wider seine Gewohnheit trat er mit einem etwas unbedächtlichen Schritte des Nachts in seine Wohnung, und stiefs sich gewaltig an den Klöpfel der Thür. Ach! schrie er, ist es nicht hart, dafs ich so viel Oel führe, und doch kein Licht im Hause brennt?

* * *

Ich fürchte, dafs sich durch diese Erzählung ein Bücher-Sammler, der aber keins davon liefst, getroffen fühlt. — Getroffen fühlt? — Das hat gute Wege. Wird denn der meine Fabeln lesen?

Dreyundsechzigste Fabel.

Der Streit der Wein-Gäste.

In einer Weinschenke erhob sich ein teufelischer Zank unter einem Haufen Zechbrüder. Viele erfahrne und kluge Weinkenner behaupteten hartnäckig, dafs man heutzutage keine solche reine, edle', reife, wohlschmeckende und gewürzhafte Weine mehr tränke, als vor Alters. Andere waren der entgegengesetzten Meynung dafs die neuesten Weine die vortrefflichsten wären; sie spotteten der Gegenparthey, und erklärten ihre übertriebene Lobsprüche für leeres Geschwätz, eingenommener Alterthums Liebhaber. Vom lauten Lärmen der beyden Partheyen ertönte die ganze Weinschenke; als eben ein alter Kunde, ein sehr erfahrner Weinschmecker dazu kam, und im Nahmen des Gottes Bacchus Friede und Stille geboth. Hier kann niemand, rief er, zuverläfsiger entscheiden, als ich. Wifst ihr nicht, dafs ich aus Navarra bin? und dafs es schwerlich eine Tonne, ein Fafs oder Fäfschen, einen Krug oder eine Flasche

Wein giebt, den ich nicht auskoſte, und daſs ich alſo Meiſter der Kunſt bin, Wein zu ſchmekken, zu unterſcheiden und zu beurtheilen? Wiſſet demnach, daſs es Thorheit iſt, zu glauben, daſs jeder Wein, der alt iſt, allemal der beſte ſey. Wahr iſts, mit den Jahren gewinnt er an Güte; aber iſt der Wein von Anfange ſchlecht, ſo wird er auch durch die Länge der Zeit nimmer gut. Kurz es gab vorzeiten ſo gut, wie heutzutage auch Krätzer. Hingegen koſte ich manchmal einen neuen Wein, der es dem beſten alten bieten könnte. Und halten auch manche junge Weine jezt die Probe noch nicht, ſo können vielleicht künftige Weintrinker, ſie köſtlich finden. Und nun genug von dieſem Streite! Mein Endurtheil iſt: den ſchlechten Wein verdamm ich; den guten trinke ich, ohne zu fragen ob er jung oder alt ſey.

* * *

Die Gelehrten mögen den Streit über den Vorzug der Alten und Neueren mit Hitze verfolgen; ich halte mich an den Ausſpruch meines Weinkoſters.

Vierundsechzigste Fabel.

Der Frosch und die Henne.

In seinem Sumpfe hörte ein geschwätziger Frosch eine Henne kakern. Gute Freundinn, rief er, ich hätte nicht geglaubt, dafs du eine so beschwerliche Nachbarin wärest. Und mit allem diesem Lärm, was verkündigst du Neues? — Nichts, als: jezt legte ich ein Ey. — Ein blofses Ey? und so vielen Lärm darum? — Du wunderst dich darüber, versetzte die Henne, und ich wundere mich doch nicht, dich Tag und Nacht quaxen zu hören? Weil ich was Nützliches thue so mach ich es bekannt; dir Taugenichts aber, kommts zu, dein Maul zu halten.

Fünfundsechzigste Fabel.

Der Miſtkäfer.

Von dem Miſtkäfer, einem niedrigen Inſecte, ſagt man, daſs er nur im Kothe wühle und nie die Blätter der Roſe berühre.

Und die Anwendung? —

Wie die Königin der Blumen dem ſchmutzigen Käfer misfällt; ſo iſt dem ſchwerfälligen Pedanten jede ſinnreiche und reizende Erfindung verhaſst.

Sechsundsechzigste Fabel.

Der gelehrte Reiche.

In Madrid lebte ein reicher Dummkopf, dessen prächtiges Haus mit dem kostbarsten Hausgeräthe ausgeschmückt war. Schade! sagte ein Freund zu ihm, dass in einer so herrlichen Wohnung eine Bibliothek — eine schöne, nützliche und nöthige Zierde — fehlt. Du hast Recht, versetzte der andre; wie dass ich darauf nicht gefallen bin? — Doch es ist nicht zu spät. Der Saal gegen Mitternacht soll dazu bestimmt seyn. Gleich soll der Ebenist kommen, und geräumige, zierliche Bücherbreter, so reich als möglich, machen. Auch wollen wir drauf denken sogleich Bücher anzuschaffen; Zwölftausend Binde müssen es seyn. — Aber wär es nicht besser, sie blos von Pappe machen zu lassen? —

Wa-

Warum nicht? Ich nehme einen Maler, der allerley Bände von Pappe und Pergamenr recht hübsch nachmachen und schöne Titel drauf schreiben kann. Gesagt, gethan! Er liefs seltene Werke von Alten und Neueren malen, und noch allerley Handschriften dazu. Der Strohkopf durchlief nun seine gemahlten Bücher so oft, dafs er sogar die Titel von vielen behielt, und sich darauf ein Gelehrter zu seyn einbildete.

* * *

Sind Bücher für die, die blos die Titel davon kennen, wohl etwas mehr als gemahlte Pappe?

Siebenundsechzigste Fabel.

Die Otter und der Blutigel.

Ob wir gleich beyde beiſsen, ſagte einsmals die Otter zum Blutigel; ſo bemerke ich doch daſs der Menſch deinem Maule trauet, und das meinige ſcheuet. Dies iſt wohl wahr, Freundin, verſetzte der Blutigel; aber wir beiſsen auch auf ganz verſchiedene Weiſe. Einem Kranken, den ich beiſse, gebe ich das Leben; und dem Geſundeſten giebſt du durch deinen Biſs den Tod.

* * *

Iſt wohl der Unterſchied zwiſchen einem wohlmeynenden und hämiſchen Kunſtrichter geringer?

LB Oldenburg

30. 9. 71
27. MRZ. 1984 Kop.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iriarte, Tomás <<de>>,

Litterarische Fabeln

Leipzig 1788
Coburg, Landesbibliothek -- C III 4/41
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919926-1